Anti-Menzel

oder

Wolfgang Menzel

vom Standpunkte

der hiſtoriſchen Kritik aus

betrachtet.

Von

Dr. Franz Kottenkamp.

Stuttgart 1835

P. Balz'ſche Buchhandlung.

In den Jahren der behaglichen Ruhe, als noch keine Papierkrisis den ehrlichen Leuten wie Damocles Schwert über dem Haupte schwebte, als die guten Deutschen bei dem German comforts Bier und Tabak ruhig hinter dem Ofen sitzen konnten, um vom fernen Kriegsgeschrei, vom Zeitgeiste, von constitutionellen Regierungsformen zu schreiben und zu lesen, damals, als alle gutherzigen Philister an den literarischen Vorexeien Müllner's ihr innigstes Vergnügen fanden, erstand unter ihnen ein Mann, der ihre große Masse bald für sich zu gewinnen wußte. Herr Wolfgang Menzel vereinte in sich zu viele glänzende Eigenschaften, um nicht alle ehrsamen und bequemen Gemüther zu erwärmen und zu erfreuen, als er auf einem Tummelplatz erschien, der ohnedies den Deutschen stets ein Lieblingsschauspiel gewährte. Wie wir ja Alle wissen, sind die literarischen Schlachten unser eigentliches Nationalvergnügen; wir freuen uns des Tintevergießens zum

Frommen der Literatur, wie der Spanier seines Correo de Toros. Tritt bei uns ein Matador auf, um Schriftsteller niederzuschlagen, so erweckt er um so größere Freude, wenn er ein wenig burschikos — grob, als tête carrée Allemande, wie die Franzosen sagen, in den Schranken erscheint. Herr Wolfgang Menzel, den wir übrigens nicht die Ehre haben persönlich zu kennen, scheint als solch ein Matador ein besonderes natürliches Talent zu besitzen. Wir denken uns ihn mit breitem Gesichte, herabhängender Oberlippe, viereckiger Stirn, hervorragenden Backenknochen, und emporstrebenden Ohren, wenn es überhaupt erlaubt ist, sich nach Lavaters System nur aus geistigen Merkmalen eine charakteristische Physiognomie zu bilden. Eine mit dieser ausgezeichneten Grundlage verknüpfte Süffisance, ein vielgelesenes Journal, mancher von Herrn Wolfgang Menzel niedergeworfene, nicht sattelfeste Schriftsteller, gewisse abgetretene Gemeinplätze, welche dem hausbackenen Verstand genug Bequemlichkeit gewähren, um Alles, was ihm sonst unverständlich ist, behaglich in die breite Rubrik zu bringen und so sein Urtheil, wie den Stiefel aus der Hand des Schusters, fertig zu erhalten, endlich jener Kunstgriff des sentimental sittlichen Gefühls, der in Deutschland nie mißglücken wird, machten ihn bald, wie gichtbrüchig er sonst auch sein mochte, zum Leithammel einer zahlreichen

Maſſe. Wir wiſſen ja Alle, Jeder, der bei dem Franzoſen den Hang zur Perſiflage, bei dem Engländer den Nationalſtolz, bei dem Deutſchen die gemüthliche Saite ſeines Charakters zu berühren verſteht, hat ſtets gewonnenes Spiel. Iſt dieſe Saite einmal angeſchlagen, ſo beherrſcht unſer reizbares Abdominalſyſtem, ſo wie die leicht zu afficirende Thränendrüſe alle körperlichen und geiſtigen Funktionen unſeres Nervenſyſtems. Doch wäre es unbarmherzig, wollte man Herrn Wolfgang Menzel an dieſem ſeinem Publikum als Journaliſt ſich nicht erfreuen laſſen. Wir hegen die aufrichtige Beſorgniß, es möchten die Blumen ſeines Literaturblattes allmälig in eine elegiſche Stimmung übergehen; wir wagen es, vorher zu verkünden: ſein Einfluß wird mit jeder Numer geſchwächt, um allmälig an der Phthiſis dahinzuſchwinden. Auch wären wir nicht auf den Gedanken gekommen, uns mit dem Verfaſſer der antigöthe'ſchen Literaturgeſchichte hier zu beſchäftigen, hätte Dieſer ſich nicht einfallen laſſen, ſein hochlöbliches Publikum mit einigen hiſtoriſchen Werken zu beglücken. Hiezu kam noch ein kürzlicher Ausfall des Herrn Menzel in ſeiner angedeuteten Manier, welcher wahrſcheinlich ähnliche Broſchüren, wie dieſe, zur Folge haben wird. Bei dieſer Gelegenheit nehmen wir uns daher die Freiheit, gegen Herrn Wolfgang Menzel einige

wohlgemeinte und bescheidene Bemerkungen über seinen Geist der Geschichte und seine deutsche Geschichte zu äußern.

Als wir ersteres Werk in die Hand nahmen, erwarteten wir durchaus keine Oberflächlichkeit in Aufstellung der Prinzipien; deutsche Schriftsteller der Art pflegen ja sich durchaus nicht unwissend hinsichtlich des Materials zu erweisen, bevor sie sich, um ein System zu spintisiren, auf dem Hippogryph philosophischer Spekulation über die Wolken erheben, bis die verdünnte Atmosphäre ihnen den Athem benimmt. Der Deutsche steht gewöhnlich, bevor er seine Entrechats beginnt, auf festen Füßen; allein bei Herrn Wolfgang Menzel bedauern wir, das Gegentheil bemerkt zu haben. Das Werkchen besteht natürlich aus zwei Theilen; der erste enthält Spekulationen über Erdleben vor der historischen Tradition, der zweite besteht aus Abstraktionen von historischen Stoffen. Für ersteren soll die Kenntniß der Natur die Geschichte ersetzen; Wem der reiche Stoff, den diese bietet, nicht vorliegt, der sei bescheiden und schweige. Allein Herr Wolfgang Menzel gleicht, wie es scheint, einem altklugen und verzogenen Kinde; als Recensent hat er die üble Gewohnheit angenommen, über Alles mitzusprechen und in Alles hineinzureden. So geschah es, daß jener erstere Theil schief

im Urtheil und mangelhaft an Stoff dasteht. Dort reitet der Verfasser ganz allein auf einer astronomischen Idee, die allerdings nothwendig ist; allein die Art, wie er damit umgeht, wird Staunen nur bei Laien und das Lächeln eines Kenners der Natur erwecken. Wir meinen das doppelte Verhältniß der Erde zur Sonne und zu einem nördlichen Polarstern, welches durch die Richtung der Pole und des Aequators äußerlich ausgesprochen ist. Man wird schon lächeln, wenn man bemerkt, wie der Verfasser beide Potenzen als thierischen und höheren geistigen Einfluß hinstellt; allein noch mehr, wenn man sieht, wie er nach seiner bequemen Manier in das Schema Alles hineinzubringen sucht. Mit jener Idee wird Alles abgemacht; alles materielle Leben der Natur drängt sich der Sonne zu, sogar die Metalle (!). Wir führen diesen Punkt, obgleich eine Nebensache, nur an, um damit zu zeigen, wie Herr Menzel in Alles hineinredet, was er nicht versteht. Früher nämlich herrschte, nach der Analogie von Amerika, die Meinung, die Metalle seien durch ihre Schwere (aber wahrhaftig nicht durch die Sonne) um den Aequator zusammengedrängt. Jezt aber wird schwerlich wohl Jemand, der den gegenwärtigen Standpunkt der Naturwissenschaften auch nur von fern erblickt, noch dasselbe sagen. Die Metalle, wahrscheinlich

ein Niederschlag, werden sich überall vorfinden, wo jener Niederschlag gebildet werden konnte. Lägen sie blos in Massen um den Aequator, woher dann der Metallreichthum des Ural in der Nähe des Nordpols? — Kurz, Herr Menzel hatte die Glocken läuten hören, ohne zu wissen, von wannen der Schall kommt.

Um jene urweltliche Lücke unseres Wissens auszufüllen, gibt es bekanntlich zwei Wege, entweder hält man sich an Volkssagen, Mythen der religiösen Tradition u. s. w. und sucht Etwas hinter Dingen, die eine ausschweifende oder kindliche Phantasie als Träume eines Fieberkranken oder liebliche Märchen hinstellte; oder man richtet das Auge auf die Höhe der Naturwissenschaften, erblickt in den Bildungen, den Abstufungen der Natur, den Resten früherer Schöpfungen, die ja auch als historische Denkmäler gelten mögen, die allmälige Entwicklung alles Vorhandenen, ahnet alsdann den Zusammenhang alles irdischen Lebens, und wird in den Naturgesetzen auch die leitenden Prinzipien der Geschichte erkennen.

Herr Menzel scheint einen Begriff der Art zu haben, denn er äußert später, wo er von jener Ansicht der Schelling'schen Schule spricht, wonach Geschichte als ein großes in sich zusammenhängendes Leben in der Zeit, wie die Natur im Raume, definirt wird, jene Ansicht habe

etwas Wahres. Allein wahrscheinlich aus bösem Gewissen oder auch aus Neid, daß er nicht im Stande war, den so angedeuteten Weg zu betreten, sucht er die Idee zu negiren. Jener Parallelismus scheint ihm langweilig; er meint, Schelling habe den Unterschied zwischen Natur und Geschichte, der in der That liege, nicht erkannt u. s. w. Eine weitläufige Zurechtweisung liegt hier nicht in unserem Zweck; wir erlauben uns allein die Bemerkung, so weit auch die wirkenden Kräfte von einander divergiren und unendlich reicher complicirt sind, sei doch die Krystallisation eben so gut eine That, wie die Konstruirung eines Staates, der Tanz eines Bären eben so gut wie der Umstand, daß Herr Wolfgang Menzel einen Geist der Geschichte schrieb. Die Recensenten-Manier des Verfassers, Sätze aus dem Zusammenhange zu reißen, oder auch wohl nicht zu verstehen, erkennt man hier an der Weise, wie er über die Schelling'sche Schule im Allgemeinen abzuurtheilen sich herausnimmt. Er sagt: „Die Konsequenzensucht verleitete sie bis zu der Geschmacklosigkeit, die physische und historische Welt so widersinnig zu verknüpfen, daß sie den positiven Pol des Magnets bis zum legitimen, und den negativen Pol bis zum modern liberalen Prinzip hinüberleiteten." — Für's Erste bitten wir Herrn Menzel ergebenst, für Das, was

der Eine oder Andere sagte, die ganze Schule nicht solidarisch verantwortlich machen zu wollen; für's Zweite, den Sinn nicht zu entstellen. Es ist Keinem eingefallen, Beides für identisch zu erklären, sondern nur ein Vergleich wurde angestellt, der auch durchaus nicht unpassend ist. Menzel freilich gefällt sich in ganz andern Vergleichen, von denen wir einen zum Vergnügen der Leser hier wiederholen wollen. Er wirft die Neger mit Nilpferden und Nashörnern in Eine Kategorie (ihre Landsleute beliebt sie Herr Menzel zu nennen). Auch an Phrasen ist Menzel nicht arm; er schwazt in Einem Athem von den Gymnosophisten, von Shakespeare, der Apocalypse, der Nibelungennoth, von Adam und Eva u. s. w., beweis't seinen logischen und kritischen Scharfsinn in dem erhabenen Gedanken: „Herrschte nicht in der Geschichte ein poetischer Geist, wie der Shakespeare's, so wäre sie überhaupt nicht werth, daß sie existirte" (!!) u. s. w. Allein Dies genüge. Der Leser wird eben so wie wir selbst der Autoritätsnamen und ausschmückenden Phrasen überdrüssig sein, womit man bei leeren oder poetisch-sentimentalen Gehirnen Effekt zu machen pflegt. Kehren wir zur Hauptsache zurück.

Die andere Verfahrungart ist allerdings bequemer, und mag auch wohl bei dem sogenannten gemüthlichen

Publikum den Erfolg nicht verfehlen. Verzeihen wird man es gewiß auch dem Geiste des großen Meisters*), wenn er die Geheimnisse des Alterthums zu ahnen wähnt, und wenn seine feurige Phantasie über den Sternen der Dioskuren schwärmt, auch noch wohl einem deutschen Professor, wenn er bei bestaubten Klassikern sich eine ihm ganz eigenthümliche Welt als Mikrokosmus konstruirt, und unter seiner Perrüke sich ein System der Symbolik ausspinnt; allein Jeder, welcher für einen Historiker gelten will, sollte das Herumwühlen in alten Sagen unterlassen. Erlauben Sie mir die Bemerkung: Adam, Eva, Kain u. s. w. gehören nicht in ein Werk, auf dessen Titel sich der Ausdruck Geschichte befindet, sondern nur in Hübner's biblische Historien, oder höchstens in ein **auto sacramental:** man citirt ferner die Apocalypse ganz allein in pietistischen Konventikeln. Den Berg Meru überlassen Sie den Indomanen, und die nordische Heldensage den deutschen Antiquaren.

Während Herr Wolfgang Menzel auf diesem Pfade wandelte, hat ihn seine Phantasie zu einer Idee

*) Schelling, die Geheimnisse von Samothrake.

emporgeſchwungen, von der wir wahrhaft befürchten, ſie möchte bei ihm zur fixen Idee werden. Die Darſtellung dieſes Gedankens hat uns ſo inniges Vergnügen verurſacht, daß wir nicht unterlaſſen können, die ganze Stelle hieher zu ſetzen. Es heißt pag. 41: „So wie der Tod alles phyſiſche Leben überwindet, ſo auch das Böſe alles moraliſche Leben. Nur im Kampfe verherrlicht ſich der Menſch, und bildet ſeine bewunderungswürdige Geſchichte ſich aus, aber das feindliche Prinzip überwindet ihn zulezt; und darin beſteht die erhabene Schönheit, der tragiſche Reiz der Geſchichte, ohne dieſen entſetzlichen Ausgang wäre die Geſchichte ein Kinderſpiel, ein fades Märchen. Nein, es geht ein tiefer Ernſt durch ſie hindurch, und wie ihrer nur der kühnſte und längſte Kampf würdig iſt, ſo auch nur ein Ende, wie es die Apocalypſe verkündet.

„Die Erde wird nicht ſelig einſchlafen, und als Himmel erwachen; ſie wird in Feuersglut zerſtört werden; die Menſchen werden nicht vollkommen, tugendhaft, glücklich werden, und lebendig wie Elias zum Himmel fahren. Sie werden, in's Unendliche ſich vermehrend, und zugleich ihre Kräfte wild austobend in koloſſaler Entartung, im allgemeinen

Gewürge unter den Schrecken der Natur, wenn die lezten Zeiten kommen, untergehen."

Herr Menzel hat hieran noch nicht genug, er fährt fort:

„Mag es idyllische Gestirne geben, wo Liebende ein ewiges Schauspiel für Götter aufführen, so ist doch unsere Erde sicher kein solches Gestirn*), sondern die selbstgepanzerte Mutter eines kriegerischen Geschlechts, das sich, wie sinnvoll die altdeutschen Sagen und die Bibel übereinstimmen, in einem lezten Heroenkampfe selbst vertilgen muß u. s. w."

Als wir diese Stelle lasen, glaubten wir, Herrn Menzel unsern Rath nicht vorenthalten zu dürfen, er möge sich recht fleißig in dramatischer Poesie versuchen. Gewiß, in Theatercoups müßte er selbst die Birch-Pfeiffer übertreffen.

Versuchen wir das Widersinnige jener Idee darzuthun. Herr Wolfgang Menzel prunkt ja sonst mit seinem Christenthum. Folgerte er daraus konsequente Schlüsse, so würde er bemerken, aus den Prinzipien der

*) Wie scharfsinnig!

Religion Christi folge ein ganz verschiedenes Ziel, das der immerwährenden Veredlung des Menschengeschlechtes; er brauchte dabei noch gar nicht auf das verheißene tausendjährige Reich zu verfallen, wogegen er, wie der scharfsinnige Caballero de la Mancha gegen Windmühlen, zu Felde zieht.

Als wir erstaunten, in dem Geiste der Geschichte eine Polemik gegen die Gläubigen, welche auf das tausendjährige Reich hoffen, anzutreffen, fiel uns, nebenbei sei es gesagt, der Gedanke ein, die alleinige Ursache jenes Räsonnements liege wohl nur darin, daß Herr Menzel schon lange in Schwaben, der terre promise aller Religionssekten, lebt, und vielleicht nur einen Theil seines dortigen Publikums eines Besseren belehren wollte. — Lassen wir jedoch eine theologische Widerlegung und halten wir uns allein an Prinzipien der Naturphilosophie.

Auf jene durchaus widersinnige Idee konnte nur ein Mann verfallen, der auf dem Felde der Naturkunde, der großartigsten Schöpfung neuerer Zeiten, sehr wenig bewandert war. Die allmälige Fortbildung vom Chaos zu immer mehr complicirteren Stoffen, die durch Scheidung stets höher gesteigerten Verhältnisse der Kräfte und Materie, die im Gährungsprozesse anfangs kolossale und rohe, aber immer mehr abnehmende Selbstzeu-

gungs-Kraft der Natur (generatio aequivoca), die endlich ganz allein auf der unterſten Stufe organiſcher Produktion noch fortwirkt (Infuſions-Thierchen, Entozoen), die damit verbundene Zerſtörung zum Zweck eines neuen Schaffens, die allmälige Feſtſtellung von Typen in beſtimmten Formen und Kräften, und endlich das daraus erfolgende Erhaltungsprinzip, ſind durchaus offenbare und unumſtößliche Sätze. Um willkürliche Hypotheſen durch Begriffe zu erſetzen, ſollte Hr. Menzel im Cuvier die allmälige Bildung und die Uebergänge untergegangener organiſchen Schöpfungen nachſehen, eine Geologie nebenbei ſtudiren, und dann mit dem Scalpell in der Hand und Rudolphi's vergleichender Anatomie auf dem Tiſche die organiſche Natur von der breiigen Molluske bis zum nervöſen Menſchen durchforſchen: dann würde er zu der Ueberzeugung gelangen, wie früher die Natur, um neu zu ſchaffen, zerſtörte, ſei ihr Prinzip jezt die Erhaltung des Vorhandenen. Das Vermögen zu ſchaffen wohnt nach Erſchaffung des Menſchen nur ihm ein; die Scheidung in rohen Stoffen und Kräften iſt nun von ihm ſeit Jahrtauſenden ausgegangen, wenn ihn die Natur als Werkzeug der Zerſtörung benuzte, ſchuf ſie durch und mit ihm ſtets etwas Verjüngtes; es iſt die Beſtimmung des Menſchen ſich ſelbſt

und zugleich den rohen Stoff der äußern Natur in allmäliger Progression zu veredeln; wie sehr ihm auch der Hang zur Auflösung, zum Rückwärtsschreiten in die ursprüngliche Unordnung, oder der Hang zum Bösen, einwohnen mag, die Tendenz zur Veredlung überwiegt bei den Massen der Völker und Ereignisse. Ob sich das Geschlecht des Menschen in's Unendliche vermehrte, es wird stets neue Naturkräfte für den Zweck seiner Erhaltung zu benutzen wissen. Die Uebervölkerung, jenes Schreckbild des Malthus, ist nie für das Ganze, sondern nur temporär und auf bestimmten Punkten zu befürchten; sie wird sich stets bald und schnell ausgeglichen haben. Die daraus gefolgerte Idee der Selbstzerfleischung ist inhuman; die damit verknüpfte Idee von einem Untergange der Erde durch Feuer zeugt wieder von Menzel's Ignoranz in den Naturwissenschaften, denn die Oberfläche der Erde steht fest, und ist, mit Ausnahme weniger Punkte, gegen die Feuergewalt des Kerns undurchdringlich gepanzert.

Der zweite Theil des Werkes ist etwas besser, aber immer noch oberflächlich. Es wäre auch allerdings merkwürdig, wenn gegenwärtig, wo historische Abstraktion den Scharfsinn aller Nationen übt, auch die seichteren Köpfe in Deutschland wenigstens dies Allgemeine nicht auffassen

ſollten. Doch auch hier herrſcht Oberflächlichkeit; über neuere Kulturzuſtände hat Menzel ſo gut wie gar keine Anſchauung. Auch bewirkt Mangel an Naturkenntniſſen auch hier wieder halbe und ſonderbar klingende Urtheile; ſo wird die Negerrace, als unvermiſcht, für durchaus unfähig der Kultur erklärt; eine Behauptung, die ſelbſt empiriſch noch ſehr zu erweiſen wäre. Der thieriſche Zuſtand der afrikaniſchen Bevölkerung, die aber noch lange nicht genug bekannt iſt, als daß man über ſie abſprechen ſollte, kann eben ſo wohl in den klimatiſchen und geographiſchen Verhältniſſen des breiten und ſandigen Kontinentes von Afrika, als in der organiſchen Konſtitution der Race liegen. Jene Behauptung könnte nur durch die Zukunft gerechtfertigt werden. Machte doch das franzöſiſche Heer unter Leclerc auf St. Domingo zu ſeinem Schaden die Erfahrung, daß die Neger dort durchaus nicht thieriſch dumm waren; auch hatte der gleich edle wie kluge Touſſaint Louverture keinen Tropfen europäiſchen Blutes in ſeinen Adern. Es iſt eine bekannte Thatſache, daß jene Race nicht die gleichmäßig organiſche Konſtitution der unſern beſizt; Menzel aber findet den ganzen Gegenſatz nur in der ſchwarzen und weißen Farbe! Das klingt ja gerade, als wollte man den Haupt-Unterſchied zwiſchen Eſel und Pferd

nur in den langen Ohren, zwischen Katze und Tiger in dem Mausefangen suchen! Wollte Hr. Menzel darüber sprechen, so mußte er sich an die Verhältnisse des Kopfes zum Rumpfe, der Gesichtstheile zu einander, halten, um nicht einmal die Schädelbildung und die organischen Systeme des Körpers zu erwähnen. Jenes Merkmal aber ist ein so untergeordnetes, daß es keinem Physiologen je einfallen wird, eine Folgerung daraus zu ziehen.

So wie Menzel wenig Geschick zur allgemeinen historischen Reflexion besizt, eben so oberflächlich geht er mit speziell historischen Stoffen zu Werke. Wirft man einen Blick auf die ungeheure Bücherflut, womit die deutsche Nation unverhältnißmäßig und nutzlos mit jedem Jahre neu überschwemmt wird, die schon einige Male das Achselzucken der Franzosen und Engländer erregte, und zulezt die im Auslande noch immer vorherrschende Meinung von der Gründlichkeit der Deutschen sehr herabstimmen möchte, so wird man fast immer neue Produkte der historischen Industrie des Hrn. Menzel antreffen. Wir griffen aus seinen zahlreichen historischen Schriften seine deutsche Geschichte heraus, weil wir vermutheten, hier wenigstens werde man bei der Art, wie der Verfasser mit seinem Patriotismus prunkt, keine

leichtſinnige oder oberflächliche Behandlungsweiſe antreffen; wir bemerkten aber kaum Einen Abſchnitt, worin eine tiefere Anſicht des Zuſammenhanges der äußeren Begebenheiten mit dem inneren Leben durchblickte, wir ſahen ein faſt lächerliches Quellenſtudium, und ſogar eine Menge von fehlerhaft und unrichtig angegebenen Thatſachen, welche von der Eilfertigkeit, womit das Buch geſchrieben wurde, zeugen. Wahrlich, Hr. Menzel ſcheint keinen andern Beruf zur hiſtoriſchen Schriftſtellerei zu beſitzen, als den des Geldes, und eilt alsdann wohl ſo ſchnell wie möglich, ſich eine läſtige Arbeit vom Halſe zu ſchaffen, und gibt durch ſein Beiſpiel, bei der in Stuttgart jezt in Bewegung geſezten hiſtoriſchen Bücherfabrik der Firma Scheible, den Ton an.

Allerdings ſind in Menzel's deutſcher Geſchichte einzelne Abſchnitte, beſonders die Zeiten der Reformation, von dem richtigen Geſichtspunkt aufgefaßt und behandelt, andere dagegen, und ſelbſt die neueſte Zeit, deren gründliche Kenntniß man ſogar von jedem Gebildeten erwarten könnte, ſind nicht allein mit Oberflächlichkeit, ſondern ſogar mit grober Unkenntniß der Thatſachen abgemacht. Betrachten wir zuerſt die glorreiche Zeit des deutſchen Reichs unter den Hohenſtaufen,

und den Kampf des Kaisers mit den lombardischen Städten, wie beide von Menzel dargestellt werden.

Wer die damaligen Verhältnisse Italiens nur einigermaßen durchschaut, wird sehr leicht den Hauptzweck und die Beharrlichkeit der Hohenstaufen, womit sie die monarchische Gewalt in Italien zu begründen strebten, sich erklären können. Allerdings war dies zugleich die Behauptung der Reichswürde dem Papste gegenüber; ein anderer Punkt, das damalige Verhältniß Italiens als Geldmacht, ist dem Verfasser aber durchaus entgangen. Italien war im Mittelalter bekanntlich der Mittelpunkt des europäisch-indischen Handels. Zu Friedrichs I. Zeiten war es ferner beinahe der einzige Sitz der Industrie in dem Grade, daß nur von dort aus alle Bedürfnisse des Luxus und des Lebens, bei deren Produktion Kunstfertigkeit erfordert wird, unter den Völkern germanischen Ursprungs verbreitet wurden; wandernde Lombarden waren über ganz Europa zerstreut, um die Geldgeschäfte der Fürsten wie der Privatleute zu betreiben, und trugen dann ihren Gewinn in ihre Heimat; durch die Verhältnisse der Hierarchie strömten jährlich stets neue Schätze aus Europa in Italien zusammen; kurz, dies Land nahm als Geldmacht eine verhältnißmäßig weit wichtigere Stellung ein, als später Holland

und gegenwärtig Großbrittanien. War Norditalien in der Hand des deutschen Kaisers, so ergab sich durch die unerschöpfliche Geldquelle der lombardischen Städte die geordnete Monarchie von selbst; der unruhige und auf Grundbesitz stolze, aber geldarme Feudaladel wäre dort für immer an das Interesse der deutschen Krone geknüpft gewesen. Natürlich suchten die lombardischen Städte sich die Besteuerung des Kaisers eben so gut wie seine Beamten vom Halse zu schaffen, hatten dabei aber ein ganz anderes Interesse, als die römische Hierarchie, die nur zu augenblicklichen Zwecken sich mit ihnen gegen die deutsche Krone verbündete. Herr Wolfgang Menzel hat von diesen Verhältnissen so gut wie Nichts geahnet. Sein einseitig protestantischer Blick sieht nur den Kampf mit dem Papste. Von der Republik Mailand, die doch nur ihr eigenes Interesse verfocht, weiß er fast weiter Nichts zu sagen, als: sie war päpstlich gesinnt.

Wie wenig Menzel den Zusammenhang der Begebenheiten durchschaut, sieht man auch daraus, daß er bei dem Reichstage auf den roncalischen Feldern erwähnt, Friedrich I. habe dort römische Juristen zu Rathe gezogen, damit diese durch ihre gelehrte Rechtskenntniß allen Irrungen vorbeugten. Der Kaiser that dies bekanntlich ganz allein im Sinne der Monarchie,

weil die römischen Juristen nach den despotischen Formen des späteren römischen Rechts bei allen Streitfragen über Regalien u. s. w. zu Gunsten der Krone entscheiden mußten.

Der Leichtsinn und die wenige Umsicht, womit dieser Abschnitt überhaupt behandelt ist, erhellt endlich aus der Behauptung: Innocenz III. habe Friedrich II. bis zu seiner Abreise nach Deutschland absichtlich geschont, „um ihn als Gegenkaiser gelegentlich gebrauchen zu können.“ Innocenz wollte ja bekanntlich vor Allem, daß der junge als Italiener erzogene Friedrich der deutschen Krone entsage, wahrscheinlich weil er, wie so viele edle und große Männer seiner damals glänzenden und genialen, aber zerrissenen Nation, die Idee der Einheit, aber auch der Unabhängigkeit seines Vaterlandes vor Augen hatte. Man wende dagegen nicht ein, dies seien rein moderne Ideen. Das Leben der neueren Zeit war damals schon in Italien aufgegangen. Friedrich selbst war durch seine Erziehung gänzlich zum Italiener geworden und gehörte sowohl wegen höherer Geistesbildung, als auch wegen seiner geordneten Staatsverwaltung in Sicilien schon gänzlich der neueren Zeit an. Spaßhaft lautet es übrigens, wenn Menzel das Werk dieses Kaisers über die Vögel, welches fast allein mit Rücksicht

auf das ritterliche Vergnügen der Falkenjagd geſchrieben wurde, zu einer noch immer ſchätzenswerthen Ornithologie macht.

Dies mag genügen, um Menzel's allgemeine Auffaſſungsweiſe zu zeigen. Sein Buch könnte allerdings noch einiges Verdienſt durch genaue Darſtellung der Thatſachen, durch fleißige Benützung der Quellen und Berichtigung der Einzelnheiten haben; wie es ſich damit verhält, mag man aus folgenden Einzelnheiten ſehen.

Wir bemerkten bei Herrn Menzel ein ganz eigenthümliches Quellenſtudium, und freuen uns, eine der Quellen, woraus er ſeine Weisheit ſchöpfte, einſt durch Zufall angetroffen zu haben. Als wir früher auf einer Reiſe Lübeck beſuchten, trafen wir bei der Sanct Marienkirche auf einen alten Spießbürger der ehrwürdigen Stadt, welcher, wie wir nachher erfuhren, ſich den Fremden gegen ein Trinkgeld anzubieten pflegte, um die Merkwürdigkeiten Lübecks ihnen zu erläutern. Er wurde um ſo intereſſanter, da er in ſeinen Erklärungen Hexen, Rieſen und ſelbſt den Teufel nicht vergaß. Unter Anderem zeigte er mir in der Marienkirche ein Porträt im altdeutſchen trockenen Styl, und erläuterte in naiv-plattdeutſchem Dialekt: Dies ſei das Conterfei des gekröpften

Bürgermeisters Wollenweber *), der Bornholm an eine dänische Königin vertanzte. Wir freuten uns nicht wenig bei Durchlesung von Menzel's deutscher Geschichte, diesen alten Bekannten wieder anzutreffen, dessen Worte von Menzel natürlich in einen Styl zugeschnitten sind, mit dem sie in anständiger Gesellschaft erscheinen können. Es heißt: Wollenweber wurde hingerichtet, „weil er der schönen Königin von Dänemark die Insel Bornholm für einen Tanz hingab." — Herr Wolfgang Menzel wird es uns gewiß nicht übel nehmen, wenn wir dem ehrlichen Lübecker Spießbürger hier zu den verdienten Ehren verhelfen.

Auch eine andere Stelle wird man gewiß mit Vergnügen lesen. Menzel erzählt vom Grafen Schafgotsch, der als Mitschuldiger Wallenstein's hingerichtet wurde: „Auf seinem Schlosse Kynast im Riesengebirge kam einst ein Wahrsager zu ihm, der ihm den

*) Dieser Wollenweber wurde wegen hochverrätherischer Intriguen gegen die Freiheit der Reichsstadt hingerichtet. Die Sache ist genug bekannt, und wenn Herr Menzel einen der lezteren Bände von Raumer's historischem Taschenbuch gelegentlich recensiren sollte, kann er dort die historische Erzählung genau und weitläufig vorfinden.

Tod durch Henkershand verkündete, ſo gewiß als das Lamm, das vor ihm weidete, vom Wolfe würde gefreſſen werden. Der Graf lachte und ließ das Lamm ſogleich ſchlachten; aber ein zahmer Wolf im Schloſſe, der ſonſt nie Etwas zu rauben pflegte, ſtahl den Braten und verzehrte ihn." — Wir hören, Herr Menzel iſt von Geburt ein Schleſier; vielleicht hat er aus Pietät gegen ſeine Säugamme durch Verewigung eines von ihr erzählten Märchens ihrem Andenken einen frommen Tribut zollen wollen.

Neben alten Spießbürgern und alten Weibern ſind unſrem Geſchichtſchreiber κατ' ἐξοχήν (ſo möchten wir ihn gern nennen) eine dritte Hauptquelle die alten Chroniken, deren Verdienſt er durch die getreueſten Berichte ihrer Angaben zu würdigen weiß. Z. B. S. 242 kann man leſen, wie die Gemalin des Stammvaters der Welfen, auf den Wunſch eines alten Weibes, mit zwölf Söhnen auf einmal niederkam. Dann ſpäter, wo von einem Schlachtfelde der Huſſiten die Rede iſt: „Dort ſteht ein Birnbaum, der jährlich blüht, aber keine Früchte trägt." Beide Angaben ſind gewiß als Stoff zu naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen zu empfehlen. Auch ſtrebt Herr Menzel ſich den Geiſt jener frommen Chroniken ſo viel als möglich zu eigen zu machen. Man

höre! „Ein ungeheurer Komet," sagt Menzel, „der 1811 den ganzen heißen Sommer hindurch drohend am Himmel stand, kündete den erschrockenen Völkern einen großen Wechsel der Dinge an." Wer erkennt hier nicht ein gläubig einfältiglich Gemüth von altem Schlage?

Gewiß wird der Leser zur angenehmen Unterhaltung auch einige Beispiele von Menzel's Genauigkeit in einzelnen Angaben mit Vergnügen hören. Ueber die Geschichte der französischen Revolution und der darauf folgenden Ereignisse müssen sich ihm besonders tief verborgene Quellen erschlossen haben, denn wir wüßten sonst nicht, woher einige Behauptungen sollten entnommen sein. Z. B. Dumouriez, von dem Menzel sonst Nichts zu sagen weiß, als daß er ihn einen charakterlosen jakobinischen Intriganten nennt, habe den Rückzug der Preußen durch Unterhandlungen bewirkt, und sich bei Neerwinden absichtlich (!!) schlagen lassen; Napoleon habe in Aegypten (vielleicht gar vor der Schlacht unter den Pyramiden) in Werther's Leiden gelesen, und Ferdinand VII. vor dem Guet-apens von Bayonne gegen seinen Vater aufgehezt. Wir wundern uns in der That, daß dort nicht auch steht: Der Aufruhr von Aranjuez wurde von französischen Polizeikommissären angestiftet. Auch gäbe der berühmte Mouseigneur le Marquis

de Buonaparte der Reſtauration eine ſchöne Parallele zu dem charakterloſen jakobiniſchen Intriganten Dumouriez. Mit dem Stoff geht Herr Menzel bisweilen auf ſehr revolutionäre Weiſe um. So berichtet er z. B.: Bonaparte habe in dem Frieden von Campo-Formio die Auswechslung der Tochter Ludwigs XVI. gegen Lafayette zur Bedingung gemacht. Wahrſcheinlich hat Herr Wolfgang Menzel zu große Eile gehabt; hätte es ihm ſeine Zeit erlaubt, irgend ein Geſchichtswerk über die franzöſiſche Revolution, etwa den Thiers, nachzuſchlagen, ſo würde er bemerkt haben, daß die Tochter Ludwigs XVI. bald nach dem 9. Thermidor gegen die von Dumouriez den Oeſtreichern ausgelieferten Conventsglieder und den Sohn des Poſtmeiſters von Varennes, der früher die Verhaftung des Königs bewirkt hatte, ausgewechſelt wurde. — Auf ähnliche Weiſe macht Menzel den Marſchall Ney zum Elſaſſer, worüber ihn faſt jedes Kind eines Beſſeren hätte belehren können.

Nimmt man Rückſicht auf dieſe Behandlung des Stoffes, ſo wird man gewiß die vielen Schnitzer verzeihen, die Herr Wolfgang Menzel in der früheren fremden Geſchichte begeht; kennt er weder die neueſte noch die deutſche, ſo iſt es zu entſchuldigen, wenn ihm die des Auslandes durchaus fremd iſt. Beim ſpaniſchen

Erbfolgekriege meint er z. B. „die Nation habe mit vollkommener Apathie dem Kampfe der Prätendenten zugeschaut," da doch Philipp V. nach dem Unglück der französischen Waffen seine Krone ganz allein den heldenmüthigen Anstrengungen der Castilianer, und ihrem alten, plötzlich wieder auflodernden Hasse gegen Oestreich verdankte, während die Aragonesen und Catalanen mit der gewöhnlichen spanischen Hartnäckigkeit die Sache des östreichischen Königs auf Tod und Leben verfochten, sogar als das Haus Habsburg die Krone von Spanien und Indien schon längst aufgegeben hatte. Die Geschichte Spaniens, so wie den Charakter der Nation scheint Menzel überhaupt nur vom Hörensagen zu kennen. Er spricht z. B. von Autos da fe, denen Philipp II. mit seinem Hofe beigewohnt habe, und wo mehr als 1000 Ketzer verbrannt worden wären. Jene sind von Llorente, in seinem bekannten Werke über die Inquisition, weitläufig beschrieben, und wurden besonders in Sevilla gehalten, wo mit dem Handel auch protestantische Ketzerei eingeschmuggelt ward. Sollte Menzel das genug bekannte Buch nachschlagen, so würde er bemerken, daß er ungefähr eine Null zu viel setzte. Auch wunderten wir uns, die Worte: „spanische Etikette und Kriecherei" an einem andern Orte mit einander verbunden zu finden. Wer den

Charakter der ſpaniſchen Nation auch nur oberflächlich kennt, weiß gewiß, daß jene förmliche Etikette, die von oben nach unten und umgekehrt ſich durch alle Stände hindurchzieht, durchaus nicht das Ergebniß der Kriecherei iſt. Es iſt doch gewiß kein ſclaviſcher Sinn, wenn der Bettler, wüthend, ſeinen Anſpruch auf Höflichkeit mit dem cuchillo dem Fremden darthun will, welcher aus Unkenntniß der Landesſitte ihm ein Almoſen mit groben, verächtlichen Worten abgeſchlagen hat, oder wenn die hijosdalgo, welche kein Bedenken trugen, dem Könige knieend den Becher zu reichen, Philipp III. ſo gut wie erſticken ließen, als einſt der Kamin rauchte, weil Jeder von ihnen es unter ſeiner Würde hielt, das Feuer anzuſchüren, während Derjenige, welchem dies Geſchäft oblag, gerade nicht bei der Hand war.

Ein andermal nennt Menzel, wo er von den Mördern Wallenſteins ſpricht, Buttler einen Schotten und Lesley und Gordon Irländer; dies iſt zwar nur eine Nebenſache, beweiſt aber eine wirklich erſtaunenswerthe Unkenntniß der Geſchichte des Auslandes. Herr Menzel braucht irgend ein Geſchichtswerk über Schottland nur aufzuſchlagen, die Namen der berühmten ſchottiſchen Geſchlechter Lesley und Gordon kann er faſt auf jeder Seite finden. Wie würde man von einem

Hiſtoriker urtheilen, der eine Perſon mit dem Namen Turenne oder Lannes für Belgier, und Andere mit dem Namen Mendoza oder Vega für Italiener hielte?

Dies genüge. Vielleicht wird Menzel's, allerdings bis jetzt beſtehender, Einfluß der Zukunft bereinſt ein Räthſel werden. Denn wie kann ein Mann von ſolcher Oberflächlichkeit und Ignoranz überhaupt gute Kritiken ſchreiben, ſobald der Stoff ſich nur ein wenig über die gewöhnliche Nahrung der Leſebibliotheken erhebt? Hin und wieder finden ſich zwar im Literaturblatte Menzel's gute Recenſionen; da wir aber in größeren Werken, worauf der Schriftſteller in der Regel größere Sorgfalt zu verwenden pflegt, eine ſo erſtaunenswerthe Oberflächlichkeit verfanden, können wir uns jenen Umſtand nicht anders erklären, als daß Herr Menzel, während er die Schriftſtellerei als Geſchäft betreibt, ſich einen spiritus familiaris zur Seite hält, der im Felde der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften beſſer beſchlagen iſt, als er ſelbſt *). Wie wir ſchon ſagten, ſeinen Einfluß verdankt er hauptſächlich nur dem Umſtande, daß er ein Literaturblatt zum vielgeleſenen Morgenblatt redigirt, und dadurch ſich dem

*) Wie wir hören, iſt dies H. Menzel.

Publikum gewiſſermaßen aufdrängt; alsdann auch ſeiner Grobheit, womit die Maſſe gern ſympathiſirt. Von lezterer fanden wir noch kürzlich ein ausgezeichnetes Beiſpiel, ſo daß wir nicht unterlaſſen können, es im Vorbeigehen zu erwähnen, ob es gleich nur in unſerem Zwecke lag, die beiſpielloſe Oberflächlichkeit eines deutſchen Schriftſtellers auf wiſſenſchaftlichem Wege zu zeigen. Wir meinen eine Kritik des Romans Wally von Karl Gutzkow.

Wir bedauerten eine ſolche Herabwürdigung der Kritik zu ſehen. Das Ganze iſt nämlich faſt weiter Nichts, als ein Angriff auf den perſönlichen Charakter des Schriftſtellers, wie er dem Ernſte der Kritik durchaus nicht geziemt; ferner bemerkt man dort mit Schimpfwörtern untermiſchte Klagen, daß Herr Gutzkow, welcher früher am Literaturblatt jenes Bücherfabrikanten arbeitete, es für gut befunden hat, ſich von Herrn Menzel zurückzuziehen (wofür wir Herrn Gutzkow unſern Glückwunſch bringen möchten), alſo zwei Dinge, die dem Publikum gleichgültig ſein müſſen, und endlich eine durchaus falſch aufgefaßte Tendenz dieſes Romans.

Als wir nach Durchleſung von Menzel's Kritik jenen Roman in die Hand nahmen, vermutheten wir, das Buch ſei ſchlüpfrig und in frivolem Geiſte der Zeit

Ludwig's XV. geschrieben (Menzel wirft es in die Kategorie von Voltaire's Werken); wir fanden uns aber getäuscht. Der Roman sprach in religiöser Hinsicht ganz allein jene rationalistische Tendenz hinsichtlich des Christenthums aus, die ja bekanntlich schon längst in der Wissenschaft besteht, und wovon Menzel nur hätte sagen können, wenn er einen einigermaßen haltbaren Einwurf machen wollte, sie eigne sich zwar für die wissenschaftliche Untersuchung, aber nicht für einen Roman, der ein Mittel sei, sie unter die Masse zu bringen. Vom schlüpfrigen Witze Voltaire's oder den sinnlich aufreizenden Erzählungen Crébillon's und Louvet's*) fanden wir keine Spur. Also auch hier bemerkt man wieder die grobe Unwissenheit Menzel's; bevor er solche Urtheile ausspräche, sollte er einen Blick auf den Candide werfen, und er würde die ungeheure Kluft zwischen beiden Tendenzen bemerken, die eben so weit von einander divergiren, wie die frivole Zeit vor der französischen Revolution, von dem ernsten Sinne der unseren. Ueberhaupt verdient jener Roman durchaus nicht den Vorwurf der Unsittlichkeit.

*) Wir meinen Louvet de Couvray, des Verfasser des berüchtigten Romans Faublas, der auch sonst als Conventsglied und Girondist bekannt ist.

Der weibliche Charakter, den der Verfaſſer hinſtellt und ſich entwickeln läßt, iſt wahr, und unſerer Zeit durchaus angemeſſen; er zeigt nämlich jene Kälte des Gemüthes, die aus den egoiſtiſchen Beſtrebungen und Verhältniſſen der Geſellſchaft, beſonders in weiteren Kreiſen, als ganz natürlich hervorgeht, und den Jeder, wer Scharfblick beſizt, oft genug beobachten kann. Dieſem Charakter wird durch abſichtlich geweckte oder zufällig aufkeimende Religionszweifel der einzige Haltpunkt eines ſolchen Gemüthes benommen, und da bei dem kalten Egoismus und den abgeſchliffenen Formen der Geſellſchaft Demjenigen, der gänzlich darin befangen iſt, ſich keine andere geiſtige Stütze bietet, ſo iſt Verzweiflung und Untergang eine konſequente Durchführung des Charakters. Von dem Standpunkte aus, glauben wir, muß jener Roman aufgefaßt werden; wer aber wird die Moral einer Kinderfabel am Schluſſe erwarten, oder welcher Schriftſteller von Werth eine flache, moraliſche Tendenz à la Richardson, die Jeder mit Händen greifen kann, in ſeiner Darſtellung zur Schau tragen? Geſchrei pflegen übrigens dergleichen rein objektiv zu betrachtende Romane immer zu erregen. Der Werther, die Julie, der Tom Jones verfehlten nie bei ihrem Erſcheinen das Geſchrei der Zeloten zu erwecken, und zwar um ſo mehr, je größere Kreiſe ſich durch

die dort geſchilderten Mißverhältniſſe oder Verſtimmungen der Geſellſchaft berührt fühlten. In Frankreich, von wo bekanntlich ſeit Ludwig XIV. jegliche Aufregung auszugehen pflegt, war dieſe Tendenz ſchon lange ausgeſprochen; wir brauchen nur die Namen Sand und Balzac zu nennen, ohne die auch nicht fehlenden literariſchen Mißgeburten zu erwähnen, welche man in der Regel hervorhebt, wenn man die jetzige Richtung der franzöſiſchen Literatur verdächtigen will. Der Ernſt der Zeit bringt es mit ſich, daß die Anforderungen, welche an die Poeſie gemacht werden, nicht mehr allein in Unterhaltung müßiger Stunden beſtehen; man verlangt, daß politiſche oder ſociale Ideen und Zuſtände der Schöpfung des Schriftſtellers zum Grunde liegen. Auch in England entfernt ſich der Geſchmack immer mehr vom rein hiſtoriſchen Roman, und von der allein abenteuerlichen oder komiſchen Erzählung, wie wir dies in einigen Romanen Bulwers zu bemerken glaubten; bei Lady Morgan liegt es außerdem ganz auf der Hand. Warum ſoll dies nicht auch in Deutſchland der Fall ſein? Jener egoiſtiſche Zuſtand der Geſellſchaft iſt ja nicht allein auf Frankreich beſchränkt, ob er ſich gleich dort am ſchroffſten ausſpricht, man kann ihn überall antreffen. Wir hoffen auch, Herr Gutzkow werde ſich durch dergleichen Angriffe nicht

abschrecken lassen, besonders durch solche, die von einem literarischen Avantürier, wie Menzel, herrühren.

Schließlich möchten wir Herrn Wolfgang Menzel eine kürzlich erschienene Schrift von Karl Gutzkow zur Nachahmung empfehlen, wenn er sich wieder in historischer Darstellung versuchen sollte. Wir meinen die öffentlichen Charaktere, Hamburg bei Hoffmann u. Campe, von denen uns einige Aufsätze schon in der Allgemeinen Zeitung aufgefallen waren. Herr K. Gutzkow beweis't dort in dem Artikel Martinez de la Rosa eine sonst eben nicht häufige Kenntniß des neuern Spaniens und selbst der sonst nicht werthvollen Literatur; die Artikel Wellington und O'Connel zeugen von einer deutlichen Anschauung englischer Verhältnisse (so wie auch einige Artikel über England, die kürzlich in der Allgemeinen Zeitung abgedruckt und mit K. G. unterzeichnet waren). Besonders empfehlenswerth ist aber der Artikel Ancillon sowohl wegen des bescheidenen und zugleich würdevollen Tones, als auch besonders durch die Anschauung der inneren Verhältnisse Preußens, und der daraus hervorgehenden Politik dieses Staates, während der Verfasser der deutschen Geschichte mit dem innern Leben der preußischen Monarchie so gut wie unbekannt zu sein scheint. Kurz, bringen wir Menzel mit Gutzkow so wie mit

anderen jüngeren Schriftstellern, welche seit einigen Jahren auftreten, in Vergleich, so finden wir bei Menzel einen so geringen Fond an Kenntnissen, ein so seichtes Urtheil und eine so oberflächliche Bildung, daß wir überzeugt sind, sein Einfluß werde auf frischere und gediegenere Kräfte übergehen. Wir meinen hier, neben Herrn Gutzkow, Herrn Wienbarg, bekannt durch seine ästhetischen Feldzüge, und Theodor Mundt in Berlin, und ob wir gleich jeder Parteisache fremd sind, hoffen wir, gegenwärtige Schrift werde Einiges dazu beitragen, dem Publikum zu zeigen, auf welcher Seite sich Windbeutelei und Unverschämtheit befindet. Sollte uns dies auch nur bei Einigen gelingen, so ist unser Zweck vollkommen erreicht.